



Will & Roswitha Quadflieg

## „Ich will lieber schweigen“ - Das Tagebuch eines Schauspielers aus den Jahren 1945/46 und die Fragen seiner Tochter

Kanon 2025 · 296 S. · 26.00 · 978-3-98568-171-6 ★★★★★

Das Titelzitat verrät schon manches, das man auf diesen Seiten lesen kann – und das so typisch für die Generation der in der Frühzeit des 20. Jahrhunderts Geborenen und damit mehr oder weniger Krieg. Weltkriegs ist. Dabei gibt es sicher einiges zu erklären, bevor man sich an diese Lektüre setzt. Will Quadflieg, 1914 geboren, starb 2003 und war einer der großen Theater- und Filmstars seit den 1940er Jahren. International wurde er vor allem durch seinen „Faust“ in der 1960er Goethe-Inszenierung des Gustav Gründgens bekannt, verfilmt mit ebendiesem Gründgens als Mephisto. Und in seiner Spätzeit sahen ihn auch noch etwas Jüngere im TV-Dreiteiler „Der große Bellheim“ an der Seite von Mario Adorf und Heinz Schubert.

Roswitha ist seine jüngste Tochter, arbeitete seit 1973 als Buchkünstlerin und Verlegerin, seit 1985 auch als Schriftstellerin. Sie erbt nach dem Tod ihrer Mutter Benita Quadflieg-von Vegesack 2011 auch alte Briefe und ein um das Kriegsende herum entstandenes Tagebuch ihres seit 1963 von der Mutter geschiedenen Vaters. Sie schreibt selbst, dass sie nie einen wirklich engen und tiefen Kontakt zu Will hatte, der die Familie verließ, als sie 13 Jahre alt war. Während in den 1970er Jahren viele ihrer Altersgenossen ihre Väter auf deren Verstrickungen in die Taten des Nationalsozialismus befragten und als Täter anklagten, hatte sie diese Möglichkeit nicht – bis jetzt. Und so begibt sie sich auf die Spurensuche, was Will Quadflieg in den Jahren 1945/1946 machte, was er dachte und wie er zu dem Staat stand, dem er zumindest als Kulturschaffender diente und zur „Hebung der Moral“ der Truppe Rezitationsabende und Tourneen absolvierte. Erst ganz allmählich schälen sich aus den dürren Informationen des Tagebuchs, der Briefe an seine in ihre Heimat Schweden geflüchtete Ehefrau und andere zeitgenössische Quellen die Grundlinien heraus.

Und die finden kaum Roswithas Beifall, zog sich Quadflieg doch erkennbar immer wieder auf den unverfänglichen Boden von Hochkultur, Konzentration auf seine geistigen Eskapismen und eine schwer zu prüfende Unkenntnis „realer“ Verstrickungen zurück, ein Leben in einem kulturellen Elfenbeinturm verbunden mit sehr deutscher Rührseligkeit und Gefühligkeit. Tatsächlich verblüfft Quadflieds Fähigkeit, bedrückende Erkenntnisse mit allfälligen „Zitaten“ aus Literatur und Lyrik abzuwehren, ebenso wie sein erstaunliches Glück, immer im letzten Moment aus bedrohlichen Situationen zu entkommen. Dazu kommt noch eine durch Ehefrau und Schwiegermutter geförderte Nähe zu Anthroposophie und Steiner-Philosophie, die alles mit Karma, schicksalhaften archaischen Auseinandersetzungen von Gut und Böse und Vorbestimmung erklären und ihn von einer Mittäterschaft entlasten.

Roswitha setzt die historischen Notizen in Bezug zu den später erschienenen „Erinnerungen“, deckt unterschiedliche Reminiszenzen und Bewertungen auf und hinterfragt all das auf Wahrhaftigkeit. Dabei ist ihr klar, dass es allzu wohlfeil wäre, Schuld sprüche zu verteilen – schließlich kannte sie ihren Vater kaum ausreichend dafür und empfindet die schriftlichen Zeugnisse auch als recht lückenhaft. Was bleibt, ist aber die offen bleibende Frage nach Selbsterkenntnis, Schuld und Verantwortung, wie sie auch ihre Altersgenossen häufig erleben mussten, wenn sie keine wirklich belastbaren Aussagen ihrer Eltern erhielten. Denn das Titelzitat ist auch das Lebensmotto der ganzen Generation, die oft für eine unvoreingenommene Auseinandersetzung schlichtweg zu traumatisiert war.